

Sechstes Buch.

Wir sagten oben, daß der Kaiser außer der Sorge für die Beylegung jener kirchlichen Unruhen, zugleich sein Augenmerk auf Kastoria gerichtet habe. Kastoria liegt in einem See auf einer schmalen Erdzunge, die sich landeinwärts erstreckt, und gegen das Ende, wo sie breiter wird, voll Steinhügel ist. Auf der engern Stelle sieht man Werke in Gestalt einer förmlichen Festung (Kastron) aufgeführt, von denen der Ort den Namen Kastoria trägt. Gegen diesen wichtigen Platz zog Alerius mit einem wohlgerüsteten Heere. Als er ihn erreicht hatte, schlug er zuerst ein Lager auf, das mit Wall, Graben, und hölzernen Thürmen die durch eiserne Klammern zusammengehalten wurden, befestigt ward. Von hieraus ließ er die Festungswerke von Kastoria Tag und Nacht ohne Unterlaß durch Mauerbrecher und Wurfmaschinen bestürmen. Die Mauern sungen auch schon hin und wieder an zu wanken, oder gar einzufallen, aber die Belagerten, hielten sich noch immer mit unüberwindlichem Muth. Weil es das Ansehen hatte, als ob sich die Belagerung in die Länge ziehen wollte, so beschloß der Kaiser, die Festung auch von der Wasserseite anzugreifen, und zwar an einer Stelle, die ihm sehr vortheilhaft dazu schien.

Er hatte nemlich öfters beobachtet, daß die Soldaten von der feindlichen Besatzung, auf der einen Seite die Hügel sehr bald erstiegen, auf der andern Seite aber, mehrere Zeit zum Hinaufsteigen brauchten. Diesen Umstand mußte er trefflich zu benutzen. Er schaf-

schaffte zuerst in Ermanglung größerer Schiffe kleine Bote, auf Wagen herbey, und schickte in denselben einige wackere Soldaten, unter Anführung des Georg Paläolog, an den Fuß jener Hügel ab. Hier sollten sie auf ein gegebenes Zeichen über die unwegsamsten Stellen, wo sie wahrscheinlich keinen Widerstand antreffen würden, den Gipfel hinan klettern, und sich dann muthig in den Feind stürzen. Mit Tages Anbruch erfolgte das verabredete Signal. Die von Georg ausgestellte Schildwache wiederholte es, und nun war auch der Hügel in kurzer Zeit erstiegen. In dem nehmlichen Augenblicke da dieses an dem Hügel geschah, wurden die Festungswerke aus dem kaiserlichen Lager bestürmt.

Demohngeachtet zeigte Briennius noch keine Lust, die Waffen zu strecken. Er ermunterte seine Grafen zu herzhafter Gegenwehr, und würde die Eroberung wenigstens sehr erschwert haben, wenn seine Vorstellungen Eingang gefunden hätten. Allein die Grafen erklärten sich, daß es jetzt Zeit sey, auf eine andre Art ihr Glück zu suchen. Ihr seht, sprachen sie, daß ein Unglück dem andern auf dem Fuße folgt. Jeder muß wissen, wie er am besten davon kömmt. Wer Lust hat, in des Kaisers Dienste zu treten, dem wollen wir es so wenig verwehren, als dem, der zu den Seinigen nach Hause verlangt. Entschluß und That war eins. Sie trafen mit dem Kaiser einen Vergleich, Kraft dessen er zwey Merkzeichen, das eine bey der Kirche des h. Georg, das andre, nach der Gegend von Nulon zu errichten hatte, damit diejenigen, die in seine Dienste treten wollten, sich zum ersten, die andern, die in ihr Vaterland zurückzukehren gedächten, sich zum zweyten verfügen möchten. Dieser Vergleich ward bewilligt, und die Grafen giengen zum Kaiser über.

über. Nur Briennius edler Sinn blieb unerschüttert. Er gab sein Ehrenwort von sich, nie wider den Kaiser zu fechten, sondern in seine Heymath zu kehren, wenn man ihn nur frey bis über die Grenze geleiten wollte. Alerius bewilligte ihm sein Verlangen, und kehrte dann siegreich nach Constantinopel zurück.

Hier muß ich die Erzählung ein wenig unterbrechen, um von der Art und Weise, wie sich der Kaiser mit den Manichäern oder Paulicianern abgefunden hat, einige Nachricht zu geben. Die Klugheit widerrieth es ihm, sie mit bewasener Hand anzugreifen, weil er wohl einsah, daß so tollkühne rasende Menschen, sich nicht anders, als nach einem großen Verlust von beyden Theilen ergeben würden. Und doch schien es seinem Ehrgeiz unerträglich, in der Residenz zu erscheinen, ohne seinen Sieg, durch eine gerechte Rache gegen jene Widerspenstigen gekrönt zu haben. Er setzte sich demnach vor, blos die Häufelführer unter ihnen zu züchtigen, und die übrigen seinem Heere wieder einzuverleiben. Dieß bewerkstelligte er auf folgende Art. Er lockte sie durch Briefe, und gute Versprechungen, die der Ruf seines Siegs noch verstärkte, aus ihren Wohnsitz, wo sie sich bisher ruhig und friedlich verhalten hatten. Statt nun nach Constantinopel abzugehen, wohin er die Manichäer berufen hatte, blieb er unter irgend einem Vorwande in Mosynopolis liegen; in der That aber, um hier ihre Ankunft abzuwarten. Als diese erfolgt war, wurden ihre Nahmen aufgezeichnet, und nie mehr als ihrer zehen zugleich nach der Stadt geschickt, mit dem Versprechen, der Kaiser würde sich nächster Tage mit ihnen insgesamt vergleichen. In der Stadt waren Leute bestellt, die ihnen sogleich ihre Pferde und Waffen abnehmen, und sie in die bestimmten Gefängnisse führen mußten. Auf diese Art mußte

der

der Folgende niemahls, was mit dem Vorhergehenden geschehen war, und der Kaiser erreichte ohne Schwertschlag seine Absicht. Die Güter der Gefangenen wurden an Soldaten, die sich in den Schlachten brav gehalten hatten, verschenkt, ja der Kaiser gieng so weit, daß er ihre Weiber, durch einen dazu Bevollmächtigten, aufheben und in Verwahrung bringen ließ. Diese Strenge dauerte aber nicht lange. Viele Manichäer wurden getauft, viele erhielten nach gescheneher Untersuchung Freyheit in ihr Vaterland(43) zu wandern, das sie jedem andern Ort vorzogen. Die übrigen, welche er für schuldig befand, wurden auf die Inseln verwiesen.

Nach beendigter Sache gieng Alerius nach Constantinopel zurück, wo man so laut und dreist gegen ihn sprach, daß er darüber nicht wenig beunruhigt wurde. Man konnte ihm das Mittel nicht vergeben, das er in den Bedrängnissen des Staats ergriffen hatte, ob gleich kein andres mehr übrig gewesen war. Man nannte ihn einen Kirchenräuber, da er doch die Kirchengüter, durch die er dem sinkenden Staat wieder aufgeholfen, bloß als ein Darlehn betrachtete, das er mit der Zeit wiedergeben müsse. Wollte sich nun Alexius nicht zu einem allgemeinen Staatsgespräch machen lassen, wollte er es nicht zugeben, daß die unschuldigste seiner Handlungen durch niederträchtige Deutungen verunglimpft wurde, so mußte er einen Weg einschlagen, auf dem er seine Verläumber zum Schweigen bringen konnte. Dieß konnte aber nicht besser als durch eine Rechtfertigung geschehen, die er sich selbst von einer öffentlichen Versammlung verschaffen wollte.

Er berief also den gesammten Senat, den Kriegsrath, und die Geistlichkeit in den blachernischen Palaß, von denen allen keiner des Kaisers Absichten wußte, der dem Scheine nach als Richter auf dem Throne

faß, und doch eigentlich der beklagte Theil war. Die
 Kirchenvorsteher treten auf, und legen ihre Breven
 vor, in denen sich die Verzeichnisse der Kirchengüter
 befinden. Nach einem genauen hier angestellten Ueber-
 schlage aller, seit uralten Zeiten den Kirchen zugehöri-
 gen Güter, ergab es sich, daß nach Abzug dessen, was
 andre schon vorher zurückgenommen hatten, Alerius
 nichts mehr, als das Gold und Silber auf dem Gra-
 be der Kaiserin Zoe (44), und einige andre beym Gottes-
 dienst sehr entbehrliche Geräthe zu seinem Nutzen ver-
 wandt habe. Diese Untersuchung war eine Vorbereitung
 auf die Rede, die der Kaiser nun an die Ver-
 sammlung hielt. „Ich fand, sprach er, das Reich
 „von allen Seiten bestürmt, fand es schwach und un-
 „fähig, so vielen Feinden zu widerstehen. Tausend Ge-
 „fahren mußte ich bekämpfen; kaum entrann ich dem
 „Schwert das schon über meiner Scheitel blinkte.
 „Ihr alle gedenkt noch der Schaaren, die aus Persien,
 „Scythien, und der Lombarden in unsre Besitzungen
 „einstieten. Geld und Waffen waren dahin, Land und
 „Leute seufzten unter feindlicher Boßmähigkeit, und
 „dennoch erschien ich mit einem gerüsteten Kriegs-
 „heer im Felde. Könnte dieses ohne schwere Kosten aus-
 „geführt werden? Nur um eure Ehre zu retten, brauchte
 „ich Geld. Es wundert mich nicht, wenn einige unbe-
 „rufene Tadler mir Eingriffe in die Rechte der Kirche
 „Schuld geben, aber mögen sie immerhin! Ah doch
 „König David mit seinen Knechten Schaubrodte, die
 „kein andrer als ein Priester genießen durfte, warum
 „sollte es mir untersagt seyn, in einer ähnlichen Noth
 „Kirchenschätze anzugreifen? Zumahl da ein Gesetz
 „für mich spricht. Nach demselben ist es erlaubt, sie
 „zu veräußern, um von dem gelösten Gelde Gefangne
 „loszukaufen. Wenn ich nun so viele schon eroberte
 „Provinzen und Städte, wenn ich Constantinopel selbst
 von

„von dem nahen Joche, nur dadurch befreyen konnte, daß ich einige sehr wenige, noch dazu überflüssige, und in Rücksicht der übrigen ganz unbeträchtliche Stücke, aus den Kirchen nahm: darf es mir da wohl verargt werden, daß ich es wirklich gethan habe?“ So wohl er sich in dieser Rede auch vertheidigt hatte, so bekannte er sich doch gleich darauf für schuldig.

Die Vorsteher mußten ihre Breven noch einmal durchsehen, und den Werth der Sachen berechnen, die er den Kirchen genommen hatte. Nach dieser Schätzung verordnete er, daß aus der Schatzkammer, jährlich eine gewisse Summe zum Ersatz für den angerichteten Schaden, der Capelle, wo die Gebeine der vorhin genannten Kaiserin ruhen, ausgezahlt würde. Man hat auch bis auf den heutigen Tag, mit dieser Zahlung noch nicht eingehalten. Ingleichen setzte er aus der kaiserlichen Schatulle der Kirche zur Mutter Gottes auf dem Schmiedemarkt, ein jährliches Einkommen fest, wovon diejenigen, welche daselbst beständig heilige Lieder singen, hlnlänglich unterhalten werden könnten. Um eben diese Zeit ward ein gefährlicher Anschlag entdeckt, den die vornehmsten des Staats, gegen den Kaiser gefaßt hatten. Auch hier war der Kaiser so gnädig, die Strenge der Gesetze zum Vortheil der Verbrecher zu mildern. Er begnügte sich damit, die Urheber des Komplotts aus dem Lande vertrieben zu haben.

Als Alexius, vom Nicephorus Botaniates, zur Würde des Domestlicats erhoben ward, nahm er einen gewissen Manichäer in seine Dienste, und gab ihm, nachdem er sich hatte taufen lassen, ein Kammermädchen der Kaiserin zur Ehe. Dieser Mensch hatte vier Schwestern, welche bey dem letztern Vorfalle mit den

Manichäern, ihrer Güter beraubt, und in ein Gefängniß gesetzt wurden. Diß tränkte ihren Bruder so sehr, daß er den Vorsatz faßte, sich den Augen des Kaisers zu entziehen. Eines Abends, da er merkte, daß ihn seine Gemahlin schon bey dem Vorsteher der Manichäer angegeben habe, versammelte er seine Landsleute, nebst allen denen, die um sein Vorhaben wußten, und entfloß mit ihnen nach Bellatoba, einem Städtchen auf einer Anhöhe gelegen, dessen Einwohner damals zu schwach waren, ihnen ihre Niederlassung zu verwehren. Von hieraus unternahm er Räuberzüge in des Kaisers Land, und streifte bis vor die Stadt Philippopolis, die den Manichäern gehörte. Er schloß so gar mit den an der Donau wohnenden Scythen ein Bündniß, machte mit ihren Oberhäuptern bey Glabiniga und Dristra gemeinschaftliche Sache, und heyrathete die Tochter eines dieser scythischen Fürsten. Seine Absicht war nichts geringers, als die gesammte scythische Nation gegen den Kaiser zu bewaffnen.

Alexius hörte durch täglich einlaufende Berichte, was für Gefahren dieser Mensch ihm bereite. Sie schienen ihm wichtig genug, um alles anzuwenden, sie noch in der Geburt zu ersticken. Weder Briefe, noch Versprechungen großer Geschenke, noch der Geleitsbrief selbst, der ihm die vollkommenste Vergebung, und Freyheit zusicherte, vermochten auf das verstockte Gemüth dieses Manichäers Eindruck zu machen. Er zog immer mehrere Scythen an sich, und setzte seine Räubereyen ungeköhrt fort. Seine übrigen Landleute hatte der Kaiser so gut zufrieden gestellt, daß sie ihm wieder Treu und Gehorsam versprachen.

Izt kehre ich zu Böhemund zurück, den wir oben in Aulon verließ, wo er so lange verweilte, bis er
das

das Schicksal des Briennius und der unter ihm dienenden Grafen erfahren, von denen sich einige in ihr Vaterland, andre wieder in kaiserliche Dienste begeben hatten. Hierauf gieng er, (wie ich ebenfalls schon vorher bemerkt habe) zu seinem Vater nach Salerno. Robert erschrock, als ihm sein Sohn Nachrichten brachte, wie er sie am wenigsten erwartet hatte, und die ihn um so viel mehr niederschlagen mußte, je stolzer seine Hoffnungen gewesen. Dennoch betrug er sich auch hier als ein Mann, den nichts erschüttert, und der nichts aufgibt, was er einmal unternommen. Er erhohlte sich bald von dem ersten Schrecken, ließ von neuem ein allgemeines Aufgebot gegen den Kaiser ergehen, und hatte in kurzer Zeit wieder ein schön gerüstetes muthiges Heer, so wohl zu Pferde, als zu Fuß auf den Beinen. Es bestand theils aus Landskindern, theils fremden Völkern. Seine Anzahl war so groß, daß ich es mit Homers Bienenschwärmen vergleichen könnte. Nachdem sich Robert stark genug glaubte, schickte er seine Söhne Roger und Gibas (45) mit der Reiteren nach Aulon voraus. (Der letztere hatte sich schon vorher mit dem Kaiser in geheime Unterhandlungen eingelassen, und ihm versprochen, seinem Vater untreu zu werden, wogegen Alexius sich anheischig machte, ihm außer andern Geschenken, und wichtigen Vorzügen eine Prinzessin aus der kaiserlichen Familie zur Gemahlin zu geben.) Beide setzten schleunig nach Aulon über, nahmen es weg, ließen einen Theil ihrer Besatzung zurück und giengen dann nach Botherent, wovon sie sich auch bey dem ersten Angriff Meister machten.

Robert zog seine ganze Seemacht zusammen, schiffte das, Botherent gegenüberliegende, Ufer vorbey, nach Brundusi, um von da nach Illyricum zu segeln. (46) Da er aber hörte, daß die Fahrt von Hydrunt aus sich in

kürzerer Zeit endigen lasse, so schiffte er von hier nach Nulon über, und landete zwischen Nulon und Borbrent, wo er sich mit seinen Söhnen vereinigte. Er trennte sich aber wieder, und segelte nach Korypho, das schon ehedem von ihm erobert, jetzt aber wieder abgesehen war.

War nun Robert entschlossen genug, den Krieg fortzusetzen, so war es der Kaiser nicht minder, sich in einen guten Vertheidigungsstand zu setzen. Er bezog die Venetianer, ihm mit ihrer Flotte zu Hülfe zu kommen, versprach ihnen reichlichen Erfas der Kriegskosten, und rüstete selbst eine Flotte aus, die er mit geübten See- und Landtruppen besetzte.

Robert erfuhr, daß zwey Flotten gegen ihn im Anzuge begriffen seyen, und doch war er beherzt genug, sich zuerst dem Feind entgegen zu stellen. Er lichtete die Anker, und legte sich im Hafen von Kassope. Die Venetianer, welche damals im Hafen von Pasari lagen, giengen ihm entgegen, und lieferten ihm eine blutige Schlacht, in der Mann gegen Mann socht. Robert zog sich zwar zurück, aber mit dem festen Vorsatz noch eine, desto blutigere Schlacht zu wagen. Diesen Vorsatz merkten die Anführer beyder Flotten. Den dritten Tag nachher griffen ihn die Venetianer nochmals an, schlugen ihn wieder, und kehrten darauf in den Hafen von Pasari zurücke. Nach einem so glänzenden Siege begiengen sie einen Fehler, den man in ihrem Falle nur allzuoft zu begehen pflegt; sie verachteten den Feind, und ließen es an Wachsamkeit mangeln. Robert war auch wirklich der Muthlosigkeit nahe, als ihn ein venetianischer Ueberläufer, Peter Konrarin, auf die Sorglosigkeit der Sieger aufmerksam machte, und nun schöpfte er Muth, ein drittes Treffen zu wagen. Die Venetianer, welche nichts weniger

ger als einen Angriff vermutheten, banden in der größten Bestürzung ihre großen Schiffe mit Stricken zusammen, formirten bey dem Hasen von Korypho einen so genannten Meerhasen, und stellten die kleinern Schiffe in die Mitte der Schlachtordnung. Die Schlacht war fürchterlich. Beyde Theile fochten mit größerm Muth, als jemals; Keiner wollte weichen. Ein einziger Umstand aber machte, daß der Sieg sich dießmal auf Roberts Seite neigte. Der Proviant auf den Schiffen, der ihre Ladung ausmachte, war verzehret; dadurch waren sie so leicht geworden, daß sie kaum bis an das zweyte Verdeck unter Wasser standen. Wenn nun alle Soldaten mit ihrer Rüstung an der einen Seite des Bord's sich hinstellten, so bekam das Schiff hier das Uebergewicht, und mußte umschlagen. Auf diese Weise kamen ungefehr 13000 Mann in den Wellen um, die übrigen Schiffe geriethen in Feindes Hände. (46)

Robert behandelte die Gefangenen als ein unmenschlicher Barbar. Viele ließ er blenden, andern ließ er Nasen, oder Hände, oder Füße, manchen auch Hände und Füße zugleich abhauen. Die übrigen verschonte er und kündigte ihren Landsleuten an, sie möchten ohne Furcht zu ihm herüber kommen, und gegen Erlegung des Lösegeldes die Ihrigen in Empfang nehmen; zugleich könnten sie auch mit ihm vorläufig über den Frieden handeln. Hierauf erhielt er folgende Antwort: Wißt, Herzog Robert, daß wir in dem Bunde mit dem Kaiser Alexius treu und fest zu verharren gesonnen sind; auch dann noch, wann ihr vor unsern Augen unsre Weiber und Kinder schlachten solltet. Nie werden wir aufhören ihm Hülfe zu leisten, und herzhast für ihn zu kämpfen.

Kurz darauf stachen die Venetianer wieder mit einer weit größern Flotte in See, und liefern dem Robert

bert bey Borthrent ein Treffen, das den glücklichsten Erfolg für sie hatte. (47) Viele von seinen Soldaten wurden auf den Schiffen niedergemacht, noch mehrere fanden im Wasser den Tod. Es fehlte nicht viel, so wäre Roberts Gemahlinn Gaita und sein Sohn Gidas in ihre Hände gerathen.

Diesen wichtigen Sieg, berichteten sie dem Kaiser, der sie dafür mit Geschenken, und Ehrenbezeugungen reichlich begabte, und dem Doge von Venedig die Würde eines Protosebastus nebst dem zuständigen Gehalt ertheilte. (48) Ingleichen setzte er eine ansehnliche Summe fest, die den Kirchen zu Venedig aus dem kaiserlichen Schatz jährlich gezahlt werden mußte. Vorzüglich bestimmte er das Standgeld, welches die Melphitischen (49) Kaufleute in Constantinopel zahlten, zum Einkommen für die Kirche des Evangelisten und Apostel Marcus. Ferner schenkte er ihnen alle die Läden oder Buden, welche zwischen der hebräischen Scala, (50) bis zur sogenannten Bigla liegen, nebst den in diesem Bezirk befindlichen Scalen. Außerdem, gab er ihnen noch viele liegende Gründe, so wohl in Constantinopel, als in Dyrrachium, und andern Orten, wo sie sich etwas ausbaten. Das vorzüglichste, was er ihnen bewilligte, war wohl allgemeine Zoll- und unumschränkte Handelsfreyheit in allen kaiserlichen Ländern, so daß sie von ihren Waaren auch keinen Obolus abgeben durften.

Nach dem letztern, für Robert so unglücklichen Treffen, war dennoch sein Muth nicht gesunken. Er schickte seinen Sohn (51) mit einigen Schiffen nach Cephalenien, um sich der Stadt, die auf dieser Insel liegt, zu bemächtigen. Er selbst folgte ihm auf einer Galeere nach, weil der übrige Theil der Flotte, nebst dem ganzen Heere bey Boutissa stand. Ehe er sich noch mit

der

der übrigen Macht, und mit seinem Sohn vereinigt hatte, überfällt ihn bey Ather, (52) einem Vorgebürg von Cephalenien, ein heftiges hitziges Fieber. Um sich in der unerträglichen Hitze desselben einiges Labsal zu verschaffen, schickte er mehrere seiner Leute fort, kühles Wasser zu suchen. Unterweges treffen sie einen Eingebornen, der zu ihnen sagt: Seht, dieß ist Jthaka, wo weyland eine große Stadt mit Namen Jerusalem stand. Durch sie floß eine Quelle, die beständig kühles trinkbares Wasser führte.

Dieß war dem Robert eine Schreckenspost. Schon vor langer Zeit war ihm geweissagt worden, daß er bis Ather sich alles unterwürfig machen, und dann in Jerusalem verschenden würde. Er starb auch wirklich am sechsten Tage der Krankheit, ob am Fieber oder am Seitenweh, kann ich nicht genau bestimmen. Als er schon in den letzten Zügen lag, traf seine Gemahlinn Gaita bey ihm ein. (53)

Roberts Sohn, der schon bey seines Vaters Lebzeiten zum Thronerben eingesetzt war, empfing die Nachricht vom Tode desselben mit der größten Bestürzung; doch, nachdem er sich wieder gefaßt hatte, kündigte er seinen Truppen unter vielen Thränen diesen schmerzlichen Vorfall an, empfing ihre Huldigung, und schiffte dann mit ihnen nach Apulien über.

Unterwegs überfiel ihn, ob es gleich Sommer war, ein heftiger Sturm, der viele Schiffe theils auf offener See, theils am Strande zertrümmerte. Das Schiff, welches den Leichnam führte, ward noch mit genauer Noth nach Venusium gerettet. Hier beerdigte man ihn im alten Kloster zur h. Drysfaltigkeit, wo auch schon seine Brüder begraben lagen. Robert starb also im 26ten Jahr seiner herzoglichen Würde, und im 70sten seines Alters. (54)

Sein

Sein plötzlicher Tod, verschaffte dem Kaiser eine große Erleichterung. Um diesen Glücksfall sogleich auszu-
 beste zu nutzen, gab er sich alle Mühe, sowohl durch
 Briefe, als durch andre Mittel, Zwietracht unter den
 Bürgern Dyrrachiums zu stiften. Er beredete die zu
 Constantinopel ansässigen Venetianer, an ihre Lande-
 leute, an die Amalghiner, und an andre Einwohner
 dieser Stadt zu schreiben, und sie zum Abfall geneigt
 zu machen. Außerdem zeigte er sich in Versprechun-
 gen, und Geschenken nicht sparsam, weil er wohl wußte,
 daß ihnen auf diesem Wege am besten beizukom-
 men sey. Denn die Lateiner brennen von Geldgier,
 und würden um einen Obolus ihr Liebstes verkaufen.
 Die Verschwörung in Dyrrachium kam auch glücklich
 zu Stande. Derjenige, welcher zuerst den Rath ge-
 geben hatte, die Festung an Robert zu übergeben,
 wurde nebst seinen Mitverschwornen niedergemacht,
 und die Festung dem Kaiser überantwortet, der seine
 Zufriedenheit darüber, auf mehr, als auf einen Tag,
 an den Tag legte. (55)

Es lebte damals ein gewisser Seth, der sich für
 einen großen Astrologen ausgab, und es auch in sei-
 ner Kunst sehr weit gebracht hatte. Als Robert sei-
 nen Feldzug nach Illyrien antrat, überreichte er eini-
 gen von des Kaisers Vertrauten ein versiegeltes Billet,
 mit dem Zusatz, es vor der bestimmten Zeit nicht zu
 erbrechen. Nach Roberts Tode, ward es auf sein Ge-
 heiß eröffnet; da fand man folgende Prophezeung ein-
 geschrieben. „Der große Feind von Norden her hat
 ausgetobt, und plötzlich sinkt er hin.“ Alle erstaunten,
 woher der Mann dieß erfahren habe.

Man erlaube mir, daß ich hier etwas über die
 Wahrsageren spreche. Sie ist eine neuere Erfindung,
 von der man in alten Zeiten nichts wußte, denn weder
 der

der große Astronom Eudorus, noch Plato haben sie gekannt, selbst Manetho, dieser berühmte Zeichendeuter, hatte von ihr fast gar keinen Begriff. Es mangelte ihnen hinlängliche Kenntniß vom Aufsteigen der Gestirne und andere Bemerkungen, auf denen man in der Folge ein ganzes System erbaute. Ich selbst habe mich anfangs ein wenig damit beschäftigt, nicht etwa um selbst diese Kunst zu treiben, bloß, um es so weit darin zu bringen, daß ich die Vertheidiger derselben gründlich abweisen konnte. Auch denke man nicht, daß ich dieses hier schreibe, um mit meinen Kenntnissen groß zu thun. Ich ergreife bloß diese Gelegenheit, meinem Vater ein verdientes Lob zu erteilen, der als Beschützer der Philosophie und der Philosophen, viele Wissenschaften empor brachte. Sogar die Astrologie gewann unter ihm mehrere Anhänger, ob er sie gleich nichts weniger, als begünstigte. Denn eine Kunst, die das Herz des Menschen vom Vertrauen auf die Vorsehung ablenkt, und ihn alles von den Gestirnen erwarten läßt, konnte unmöglich seinen Beyfall gewinnen.

Zu den berühmtesten Astrologen damaliger Zeit zähle ich den vorhin genannten Seth, und den ägyptischen Alexander. Dieser letztere hat mehreres sehr genau vorhergesagt. Bisweilen brauchte er dazu nicht einmal das Astrolabium, sondern brachte das, was man zu wissen verlangte, durch Calculiren heraus. Alles was er machte, erklär ich für alexandrinische Kunststücke, bey denen es ganz natürlich zugienß. Alexius ließ sich einige mal in Gespräche mit ihm ein, und war mit seinen Antworten sehr zufrieden. Weil aber sein Anhang unter den jungen Leuten und sein Ansehn (denn man verehrte ihn wie einen Propheten) immer größer ward, so mußte er sich auf kaiserlichen

ferlichen Befehl nach Naibeston begeben, wo er aus der öffentlichen Kasse reichlichen Unterhalt empfing.

Hierher muß ich auch den berühmten Dialektiker Cleutherius, aus Aegypten gebürtig, rechnen, der in der Astrologie jedem andern den Vorzug streitig machte. Ferner, einen Athenienser Catananges, der sich ebenfalls für einen großen Meister in der Astrologie ausgab. Einst bestimmte er die Zeit, wenn der Kaiser sterben würde; statt dessen aber starb ein Löwe in der Menagerie, und dieß war für manche genug, um die Prophezehung nicht ganz zu verwerfen. An einem andern Tage, den er nachher als den Todestag des Kaisers festsetzte, starb nicht dieser, sondern seine Mutter Anna. Alexius ließ ihn ruhig in Constantinopel bleiben, weil er den Verdacht vermeiden wollte, als wenn er einen Menschen verfolgte, den schon seine eignen Worte Lügen strafen. So weit von der Astrologie.

Robert war nach der Beschreibung, die mehrere von ihm machten, ein trefflicher Feldherr, von vielumfassenden Geiste und edler Gestalt, gesellschaftlich im Umgange und jedermann zuthätig, wenn gleich von einer durchdringenden polternden Stimme. Er hatte eine ansehnliche Größe, trug ein herabhängendes Haar und einen langen Bart (56), weil er fest an der Sitte seiner Völker hieng. Bis an sein Ende sah man auf seinem Gesichte Mannkraft, die in ihm, schon dem äußern Ansehn nach, einen Regenten anzukündigen schien. Seine Untergebnen ehrte und schätzte er, vorzüglich aber diejenigen, die sich in ihrem Eifer gegen ihn besonders auszeichneten. Er war sehr hitzig und geldgierig, wucherte gerne, hatte nimmer satt, und geizte doch bey dem allen nach Ehre. Diese Leidenschaften beherrschten ihn ganz, und setzten ihn dem allgemeinen Tadel aus.

Einige

Einige beschuldigen den Kaiser der Uebereilung, daß er den Krieg mit Robert zur Unzeit angefangen habe. Es würde ihm, sagen sie, ein leichtes gewesen seyn, ihn zu besiegen, wenn er zuvor hätte abwarten wollen, bis ihn die Dalmatier und Epiroten, unter Bodins Anführung, in die Enge getrieben hätten. Aber so urtheilen müßige Köpfe, die, hinter ihren vier Pfählen vor der Gefahr gedeckt, sich anmaßen, große Feldherrn zu richten. Wer kennt nicht die Klugheit, den festen unerschütterlichen Muth und alle die erhabnen Eigenschaften Roberts, die ihn an der Spitze seines Heeres beynah unüberwindlich, und nach einem erlittenen Verluste nur noch hitziger und unternehmender machten.

Es war der erste December, an welchem Alexius mit den zu ihm übergetretenen Lateinern, und dem Grafen Bryenn (57) in Constantinopel seinen siegreichen Einzug hielt. Er fand seine Gemahlin in dem Gebäude, wo die Kaiserinnen schon seit langer Zeit ihr Wochenbette zu halten pflegten — es führte den Namen Porphyra (Purpur) daher die bekannte Benennung der Porphyrogeneten (im Purpur geborenen) (58). — Hier kam sie gegen Morgen mit einer Tochter nieder, die sogleich für ein wahres Ebenbild des Vaters erkannt wurde. Ich selbst bin diese Tochter. Die Kaiserin, meine Mutter, empfand, wie sie mir mehrmals erzählt hat, schon drey Tage vor ihres Gemahls Ankunft die Wehen, bezeichnete aber ihren Schoß mit dem heiligen Kreuze, und sagte: Bleib Kindlein und warte bis der Vater kömmt. Ihre Mutter, die Protovestiaria schmähte, daß sie dieß that; wie sprach sie, wenn er nun erst nach einem Monat käme? würdest du wohl so lange in den Wehen aushalten? — Die Gebärerin erreichte ihren Willen, und ich möchte dieß beynähe

Denkwürdigk. I. B. 3 nahe

naher als eine Vorbedeutung des kindlichen Gehorsams ansehen den ich alle Zeit gegen meine Eltern bewiesen habe. Jedermann wird mir das Zeugniß geben, daß ich aus Liebe für sie Haab und Gut, Ehre und Leben nicht geschont habe.

Die gewöhnlichen Feyerlichkeiten, welche am Hofe bey Niederkunft der Kaiserinnen gegeben werden, erfolgten auch bey meiner Geburt; Glückwünsche, Geschenke an den Senat und die Armee. Alles schwamm in Freuden und lautem Jubel, vorzüglich die Blutsverwandten meiner Mutter. Nach Verlauf einiger Tage wurde mir die Krone und der kaiserliche Schmuck angelegt, und Befehl gegeben, meinen Namen neben Constantins seinem zugleich auszurufen; welches auch einige Jahre lang geschehen ist. War dieses eine Vorbedeutung meines Glücks oder Unglücks? Die Kaiserin kam darauf wieder mit einer Prinzessin nieder, und im Jahr 1088 mit einem Prinzen (59), dessen sehnlich erwartete Geburt seinen Eltern sowohl, als allen Unterthanen unaussprechliche Freude machte. Aller Trauer ward vom Hofe verbannt, und wer sich nicht von Herzen freuen konnte, mußte sich doch wenigstens so stellen.

Der kleine Prinz war schwarzbraun von Farbe, hatte ein breites Gesicht, trockne Wangen, keine völlig gebogne Adlersnase und schwärzliche Augen. Ihn bestimmten seine Eltern zu ihrem künftigen Thronfolger. Er ward in der großen Kirche getauft und gekrönt. Während daß Alexius noch mit Robert und dessen Söhnen beschäftigt war, überschwebten die Türken nicht bloß die Morgenländer, sondern fiengen schon an, bis an die Gegenden um den Propontis vorzudringen. Wie dies eigentlich zugegangen war, will ich etwas umständlicher erzählen.

trapyen mit Gewalt in ihn drangen, sich zum Zuteses zu begeben, so stürzte er sich aus Verzweiflung in sein Schwert. Der Rest seiner geschlagenen Truppen ergab sich dem Sieger.

Dieser neue Zuwachs an Macht mußte den Zuteses furchtbar machen. Selbst der Großsultan besorgte, daß er ihm nicht mehr das Gleichgewicht würde halten können. Er suchte sich dadurch zu helfen, daß er dem Kaiser durch einen Siaus (62) Heurathsanträge that, und dabey, wenn er sie annehmlich fände, das Versprechen leistete, alle Türken aus den am Meer grenzenden Ländern zu ziehen, ihm die dort befindlichen Festungen abzutreten, und in der Noth kräftigen Beystand zu leisten. Der Kaiser durchlas das Schreiben des Sultans, ohne sich über den Heurathsantrag zu erklären. Jener Siaus aber schien ihm ein Mann zu seyn, der seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig wäre. Er brachte ihn durch viele Unterredungen zuförderst so weit, daß er versprach, zur christlichen Religion abzutreten, und nach Empfang der Taufe nie wieder zu seinen vorigen Glaubensgenossen zurückzukehren. Nachdem er diesen Zweck glücklich erreicht hatte, gieng er noch weiter. Der Siaus mußte ihm versprechen, etwas zu thun, was er nur unter der Bedingung thun konnte, wenn Alexius in den Heurathscontract gewilligt haben würde. Der Sultan hatte ihm nämlich schriftliche Ordre an die Satrapen in den Seestädten gegeben, auf deren Vorzeigung sie die ihnen untergebenen Orter dem Kaiser räumen sollten. Mit diesem Schreiben machte er sich auf den Weg. Der erste Ort, wohin er kam, war Sinope, welches jetzt Charatices in den erbärmlichsten Gesundheitsumständen, ohne das geringste von seinem Raube genossen zu haben, verlassen mußte. Denn nach dem Raube, den er an

der

der Kirche zur Mutter Gottes begangen hatte, ward er dämonisch, oder von einer Krankheit überfallen, die ihn zu Boden warf, woben ihm der Schaum vor den Mund trat. An seine Stelle setzte Alexius den Constantinus Dalassenus zum Statthalter ein. Eben so machte es der Siaus auch mit den übrigen Städten, auf welche sich die Verordnung des Sultans bezog. Darauf kehrte er nach Constantinopel zurück, wo er getauft ward, und zum Lohn seiner treuen Dienste auffer vielen Geschenken, die Stelle eines Dux von Anchialus erhielt.

Nach Amer Solymas Entleibung warfen sich die Satrapen in Klein-Asien zu eigenmächtigen Herren der Districte auf, die ihnen untergeben worden waren, als der Sultan nach Antiochien zog. Apelchafem, der als Oberstatthalter zu Nicäa, wo auch das Sultanicum (des Sultans Palast) stand, eingesezt war, überließ seinem Bruder Pulchafes Cappadozien, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß ihm die Sultalische Würde nicht entgehen könne. Seine unerfättliche Habsucht bewegte ihn ganz Bithynien bis an den Propontus mit Streifereyen und Plünderungen heimzusehen. Alexius bediente sich seines alten Mittels, auch diesen Mann zur Ruhe zu bringen; Apelchafem aber legte immer so viele Schwierigkeiten in den Weg, daß er wohl einsah, wie wenig hier ohne Gewalt auszurichten sey. Zu dem Ende mußte Eacicius vor Nicäa rücken. Hier blieb er eine Weile liegen, weil sich aber kein Feind, einen unbedeutenden Ausfall ausgenommen, blicken ließ, so gieng er den Weg nach Basilea zurück, und lagerte sich 12 Stadien von Nicäa. Einst kömmt zur Nachtzeit ein Bauer mit der Nachricht ins Lager, daß Profuch mit 50000 Mann von dem jüngst zum Sultan erwählten

Paragiaruch (63) gegen ihn im Anzuge sey. Mit einer solchen Macht konnte es Taticius nicht aufnehmen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß sein weit geringeres Heer durch öfteres Gefechte endlich gar aufgerieben würde. Vielmehr schien es ihm rathsamer, sich durch Nicomedien wieder nach Constantinopel zu ziehen. Kaum sah Apelchafem, daß die Kaiserlichen den Rückzug antraten, so eilte er ihnen ins freye Feld nach, ward aber mit großem Verlust bey Preneses zurückgewiesen. Dieser Sieg war vorzüglich der Celtischen Reiteren zuzuschreiben, die mit ihren langen Spießen die feindlichen Linien trennten. Die Folge davon war, daß Taticius nunmehr ruhig durch Bithynien bis zur Hauptstadt gelangen konnte. Apelchafem hingegen stellte die Feindseligkeiten noch immer nicht ein, denn er trug sich mit dem schwindlichten Entwurfe, das Scepter des römischen Reichs an sich zu reißen, oder sich wenigstens zum Herrn der Inseln und der, längst dem Meere gelegenen, Provinzen aufzuwerfen. Wirklich machte er auch alle Anstalten dazu, indem er sich der Stadt Rio, die in Bithynien an der See liegt, bemächtigte, und daselbst mehrere Schiffe auf den Stapel setzen ließ.

Der Kaiser unterließ nichts, auf die erste Nachricht, die er hievon erhielt, diesen herrschsüchtigen Menschen zur Ruhe zu bringen. Ehe noch die Schiffe auslaufen konnten, legte sich schon Michael Butumites mit der kaiserlichen Flotte bey Rio vor Anker. Zu gleicher Zeit kam auch Taticius mit einem zahlreichen Heer von der Landseite herbey. Apelchafem stand mit seiner Armee in einer Gegend, die für ihn nicht vorthellhaft zum Schlagen war. Er wählte sich also einen Platz, der weniger bergigt war, und wo seine Bogenschützen gegen berittene Soldaten mehr ausrichten konnten.

konnten. Diesen Platz nennen einige Aulica, andre Kypariffion.

Michael Butumites steckte bald nach seiner Ankunft die halb fertigen Schiffe in Brand. Den Tag darauf lagerte sich Zaticius an einem sehr guten Orte, von wo er den Feind 15 Tage hindurch in kleinerm und größerm Gesechten unablässig zusetzte, bis ihn endlich die Lateiner, über das lange Zögern ungeduldig, um Erlaubniß baten, es mit den Türken allein aufzunehmen. So wenig auch diese Bitte mit seinen Absichten übereinstimmte, so sah er sich doch genöthigt, sie zu bewilligen, besonders da die feindliche Armee von Tage zu Tage immer Zuwachs an frischen Truppen erhielt. Das Treffen hatte für Apelchafem den unglücklichsten Ausgang. Er floh mit der größten Eile geraden Weges nach Nicäa, und ließ sein Lager nebst den größten Theil der Bagage im Strich. In Nicäa erhielt er vom Kaiser ein gnädiges Schreiben, worin ihm dieser vorstellte, künftig nicht mehr so ganz vergebliche Luftstreiche zu wagen, sondern lieber nach Constantinopel zu kommen, und daselbst Reichthum und Ehre zu empfangen.

Apelchafem nahm den angetragnen Frieden mit Bereitwilligkeit an, da er sich ohnehin in Nicäa nicht sicher fand, indem Prosuch schon mehrere von den Satrapen in Besitz genommene Festungen belagerte, und Mine machte, nun bald auch vor Nicäa zu rücken. Er kam auch auf nochmaliges Ansuchen des Kaisers, der einem bloßen Vergleich aus guten Gründen nicht traute, nach Constantinopel, wo er mit vielen Gnadenbezeugungen überhäuft ward, und Freyheit erhielt, wenn er wollte, wieder nach Hause zu gehen.

Um eben diese Zeit setzte Alexius, der die Nicischen Türken gerne aus Nicomedien, der Hauptstadt Bithyniens vertreiben wollte, den Entschluß ins Werk, am dortigen Meerbusen ein andres Fort anzulegen. Dieß Geschäfte wurde dem Drungar der Flotte, Eustathius, übertragen, der mit Fahrzeugen, in welchen sich Baumaterialien und Arbeiter befanden, an den bestimmten Ort überschiffen und jeden Türken, der sich dort zeigen würde, durch Höflichkeit und Geschenke zum Schweigen bringen sollte. Ingleichen sollte er ihnen andeuten, daß alles mit Vorwissen Apelchams geschehe, und, damit dieser nichts erführe, so sollte er die Communication zur See zwischen Constantino- pel und Bithynien aufheben. Indeß gieng es Apelcham sehr wohl. Alexius suchte ihn durch Lustbarkeiten aller Art zu zerstreuen. Bald lud er ihn ins Bad, bald auf die Jagd oder zum Pferderennen ein; auch ließ er täglich in dem von Constantin dem Großen erbauten Theater Wagenrennen halten. Als endlich das Fort fertig war, überhäufte er ihn mit noch mehreren Geschenken und Ehrenbezeugungen, ja er ertheilte ihm sogar den Titel Sebastotatos (Alldurchlauchtigster) und entließ ihn endlich nach den stärksten Versicherungen seiner kaiserlichen Gnade aus der Hauptstadt. Unterdessen hatte Prosuch schon 3 Monate vor Nicäa gelegen, und die Stadt bis aufs äusserste gebracht. In dieser Noth wandten sich die Belagerten an den Kaiser, dem sie sich lieber als dem Prosuch unterwerfen wollten. Eine so günstige Gelegenheit, die zu noch größern Vortheilen Hoffnung machte, durfte nicht ungenutzt bleiben. Hier kämpften zwey Feinde des römischen Reichs gegen einander; die Politik rieth es dem Schwächern beizustehn, nicht, um ihn mächtiger werden zu lassen, sondern um Nicäa seinen Händen zu entreißen, und dann mit den Eroberungen im-
mer

mer weiter fortzurücken. Ehedem bezeichneten im Occident die Säulen des Hercules, im Orient die Säulen des Bacchus die Grenze des römischen Reichs, das sich der Breite nach beynah ins Unermessliche erstreckte. Jetzt aber hatte es sich vorzüglich durch die Eroberungen der Türken bis auf einen sehr kleinen Strich Landes zusammengezogen. Kaiser Alexius erweiterte es wieder gegen Abend bis an das Adriatische Meer, und gegen Morgen bis an den Euphrat und Tigris. Er hätte mehr gethan, er hätte das römische Reich zu seiner ehemaligen Größe erhoben, wenn nicht beständige Kriege und immerwährende Unruhen ihm daran hinderlich gewesen wären. Auch diesmal traten Umstände ein, welche sein Vorhaben hintertrieben.

Einige auserlesene kaiserliche Truppen waren so gleich nach empfangener Einladung aufgebrochen und bey dem Ruffenwerk von Nicäa, der sogenannten Georgeschanze, von den Türken in die Stadt gelassen worden. Nun hob Probus zwar die Belagerung auf, weil er glaubte, der Kaiser selbst müsse in der Nähe seyn. Aber dieß war auch alles, was man über ihn gewann. Denn nichts konnte man zuverlässiger voraussehen, als daß er bald mit größerer Heereskraft wiederkehren würde. Daher giengen die Kaiserlichen, zufrieden mit dem was sie bewirkt hatten, nach Constantinopel zurück.

Ihre Vermuthung traf auch bald darauf ein. Der persische Sultan nahm das Betragen des Siaus mit großem Unwillen auf; versuchte aber doch noch einmal die Einwilligung des Kaisers in die vorgeschlagne Eheverbindung zu erlangen. Das Schreiben, welches er deshalb an ihn erließ, war folgenden Inhalts. „Uns ist die Lage nicht unbekannt, Kaiser, in welcher ihr
 3 5 „euch

„euch befindet. Wir wissen, daß ihr von den ersten
 „Tagen eurer Regierung an mit vielen Widerwärtig-
 „keiten habt kämpfen müssen: daß ihr anfangs mit
 „den Lateinern, dann mit den Scythen blutige Kriege
 „geführt habt: daß endlich Amer Apelchafem euren
 „Vertrag mit Solymann gebrochen und Asten bis
 „Damalis verwüestet hat. Wollt ihr nun diesen Feind
 „aus den dortigen Gegenden fortschaffen, und Antio-
 „chien unter eure Vorherrschaft bringen, so schickt
 „mir eure Tochter zur Gemahlin meines erstgebohrnen
 „Sohnes. Uebrigens dürst ihr ganz unbekümmert
 „seyn, und euch auf meinen Beystand verlassen, daß
 „alles nach Wunsch gehen werde; indem ich mich er-
 „biete, euch nicht allein im Orient, sondern auch bis
 „Illyrien und in allen abendländischen Gegenden mit
 „meiner Macht nachdrücklich zu unterstützen.“

Zu eben der Zeit, da dieses Schreiben einlief,
 stand Profuch des Sultans General wieder vor Nicäa.
 Apelchafem, dem der Kaiser einige Hilfstruppen gege-
 ben hatte, vertheidigte seinen Ort so tapfer, daß sich
 Profuch bis Lampe (einem Fluß bey Lopadium) zurück-
 ziehen mußte.

Um sich aber im ruhigen Besitz seiner Staaten zu
 erhalten, begab er sich in eigener Person zum persischen
 Sultan, der sich damals bey Spacha aufhielt, und
 brachte ein Geschenk an Golde mit, das auf 14 Maul-
 eseln geladen war. Der Sultan würdigte ihn keiner
 Audienz, sondern verwies ihn mit seinem Geschenk an
 den Amer Puzanus, dem er in dieser Angelegenheit
 unumschränkte Vollmacht erteilt hatte. Apelchafem
 mußte sich aller Weigerungen ungeachtet, doch endlich
 dem Willen des Sultans bequemen. Unterwegs wird
 er von einem Trupp, den Puzanus dazu ausdrücklich
 befehligt

befehligt hatte, angehalten und stranguliert. Wahrscheinlich geschah dieß nicht ohne Vorwissen des Sultans.

Was den Vorschlag betrifft, den dieser in dem vorhin angezeigten Schreiben that, so nahm ihn der Kaiser wie billig mit Hohngelächter auf. Er wollte lieber alles Ungemach über sich ergehen lassen, als sein Kind in einen elenden Zustand versetzen, der nur mit scheinbarer Pracht übertüncht war. Es war ihm jetzt blos daran gelegen, den Sultan mit leeren Versprechungen hinzuhalten. Deswegen sandte er den Kurticius mit einigen andern an ihn ab, und gab ihnen Briefe mit, in denen er zwar das gute Vernehmen von seiner Seite bekräftigte, und den bekannten Antrag eingieng; aber zugleich noch andre Bedingungen vorschlug, welche darauf abzweckten, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen. Bevor diese Gesandtschaft Chorasan erreichte, kam ihnen schon das Gerücht von des Sultans Ermordung entgegen. Zuteses war Urheber dieses Mordes. Er hatte den Amer Solymann und seinen eignen Schwiegersohn, der aus Arabien gegen ihn in den Krieg zog, aus dem Wege geräumt, welches Glück ihn so übermüthig machte, daß er nun auch dem Sultan nach dem Leben stand. Zwölf Chasier (wie sie in der persischen Sprache heißen) wüthende, mordfüchtige Menschen, wurden von ihm angestiftet, den Sultan, der doch sein leiblicher Bruder war, meichelmörderischer Weise umzubringen. Sie erschienen am Hofe desselben als Gesandten, und nahmen hier zu ihrer teuflischen Absicht den Zeitpunkt wahr, da sich keiner seiner Getreuen um ihn befand. Ueberhaupt sind die Chasier als blutdürstige Wüthriche bekannt. Ihre größte Wonne ist es, das Herz ihres Nebenmenschen zu durchboren. Sie selbst wünschen sich keinen ehrenvollern Tod, als den, durch das Schwert

Schwert ihres Gegners zu fallen. Daher nahmen jene zwölf mit der größten Bereitwilligkeit den Auftrag des Zuteses an, ob sie gleich voraussehen konnten, daß keiner mit dem Leben davon kommen würde (64).

Sobald Puzanus von der Ermordung seines Herrn hörte, gieng er mit der ganzen Macht nach Chorasus zurück, und lieferte dem Zuteses ein Treffen, das lange unentschieden blieb, bis endlich sein Heldentod den Sieg zum Vortheil des Zuteses entschied. Jetzt glaubte dieser sich beynah schon völlig im Besitz der sultanischen Würde, als plötzlich Spargaruch, Sohn des ermordeten Sultans Tapara, mit einem mächtigen Heere hervorbrach, und den Tod seines Vaters an ihm rächte. Zuteses Armee ward gänzlich geschlagen, er selbst blieb auf dem Schlachtfelde. An Apelchafems Stelle befand sich jetzt sein Bruder Pulchafes in Nicäa, den der Kaiser auf alle Art und Weise zu Uebergabe dieser Stadt zu bewegen suchte. Pulchafes stellte sich auch als wenn er nicht ganz abgeneigt wäre in dieß Verlangen einzuwilligen, verschob aber die Ausführung von einem Tage zum andern, weil er immer noch auf die Rückkunft seines Bruders wartete. Nach des Chorasaniſchen Sultans Ermordung entflohen die beyden Söhne Solymanns aus dem Verhaft, in welchem sie jener bisher gehalten hatte (65). Sie erschienen in Nicäa, wo sie von den Großen mit Freuden aufgenommen und vom Pulchafes freywillig in den Besitz der Stadt, die ihnen als ein rechtmäßiges Erbe zukam, gesetzt wurden. Der Älteste Kligiasthan, dem die sultanische Würde zu Theil wurde, ließ es sich sehr angelegen seyn, Nicäa wieder in Aufnahme zu bringen, um ihr das Ansehn einer Residenz zu verschaffen. Zu dem Ende ließ er alle Weiber und Kinder der Bürger wieder in die Stadt ziehen: auch wählte er

den

den Machumet mit Hintansetzung des Pulchases zum Oberstatthalter, und gieng darauf nach Melitene.

Ich kehre von der Geschichte der Sultanens zu meinem Vater zurück, der um diese Zeit mit dem Oberstatthalter Etchanes in neue Unruhen verwickelt ward. Etchanes hatte sich der beyden Seestädte, Apollonias, und Chyritum bemächtigt, und verbreitete seine Räubereyen in der ganzen am Meer gelegenen Gegend. Da nun die kaiserliche Flotte noch nicht segelfertig war, und doch die Sache keinen Aufschub duldete, so mußte Euphorbenus Alexander, ein tapftrer Mann von edlem Geschlechte, in kleinen Fahrzeugen nach Apollonias hinüberschiffen. Gleich nach seiner Landung sieng er die Belagerung an, und setzte sie mit solchem Eifer fort, daß schon vor Ablauf einer Woche die Aussenwerke erstiegen waren. Etchanes hatte nichts mehr inne als die Burg, die er aber mit verzweifeltem Muth vertheidigte, weil er versichert war, daß in kurzer Zeit ein starkes Heer ihm zum Entsatz erscheinen werde, wie es auch wirklich geschah. Nun aber war es auch Zeit, daß Alexander sich zurückzog, denn die Anzahl der feindlichen Truppen überwog bey weitem seine geringe Mannschaft. Der einzige Weg auf dem er sich retten konnte, war der zur See. Zu seinem Unglück, wurde auch dieser vom Etchanes gesperrt, der die Brücke, und die Mündung des Flusses mit Soldaten besetzen ließ. (Die Brücke führt noch bis auf den heutigen Tag ihren Namen von der h. Helene, und Constantin dem großen: dem die erstere hier eine Kirche erbaute.) Als nun Alexander sahe, daß es völlig unmöglich sey, sich zur See durchzuschlagen, so stieg er wieder ans Ufer, wo ihn die Türken mit einer solchen Hitze überfielen, daß viele von den Seinigen, theils
in

in Gefangenschaft geriethen, theils im Wasser elendig-
lich umkamen.

Dieser Verlust war zu wichtig, als daß ihn der Kaiser hätte verschmerzen können. Er schickte eine neue Armee unter den Befehlen des Opus zu Lande ab, die ihre Uebermacht durch Eroberung von Cycicum gleich anfangs zu erkennen gab. Ohngefähr 300 herzhafte Leute, welche Opus ausdrücklich dazu beordert hatte, nahmen Pömanenus ein, und lieferten die Gefangenen, welche ihnen hier in die Hände fielen ihrem General ab, der sie so gleich nach Constantinopel bringen ließ. Nun belagerte er Apollonias, das sich nach einigem Widerstand ergeben mußte, indeß Elchanes, seiner Schwäche bewußt, in Begleitung seiner Blutsfreunde zum Kaiser floh, der ihn nicht allein mit vielen Geschenken überhäufte, sondern auch der größten, aller Wohlthaten, der heiligen Erleuchtung theilhaftig machte. Zwey Obersatrapen, die sich bisher noch nicht hatten willig finden lassen (der eine hieß Scaliarius, dem andern wurde in der Folge der ehrenvolle Titel, Hochberühmtester erteilt) traten, durch das Beyspiel des Elchanes gelockt, ebenfalls zum Kaiser über, und empfingen von ihm eben die Wohlthaten, deren sich dieser erfreute.

Dem Kaiser gebührt das Lob eines frommen rechtgläubigen Christen, der mit unermüdeten Eifer für die Ausbreitung der christlichen Religion arbeitete. Er suchte nicht bloß die nomadischen Scythen, sondern ganz Persien, Aegypten, Libyen, und die ungläubigen Muhamedaner zum wahren Glauben zu führen.

Ist komme ich auf einen neuen schrecklichen Krieg, der mit dem Einfall der Scythen begann. Eine scythische Nation, aus dem sauromatischen Stamme, die
in

in beständigen Unruhen lebte, verlegte ihren Wohnsitz an die Ufer der Donau. Es gelang ihr mit den dortigen Landesbewohnern ein Bündniß zu schließen, kraft dessen sie ungehindert über die Donau gelassen wurden. Die Mittelspersonen, durch welche die Scythen sich diese Freyheit auswirkten, hießen Tatus, der sonst auch den Namen Chale führt, Sesthleb, und Saga. Tatus stand bey Dristra. Die übrigen bey Bigina, und andern Orten (ich muß um vollständig zu seyn, jene barbarische Namen anführen, wenn sie gleich gegen die übrige Erzählung gar zu sehr abstechen).

Nun war es den Scythen leicht, disseits der Donau alles zu überschwemmen, und sogar einige Festungen in ihre Gewalt zu bekommen. Mit ihnen machte der Manichäer, von dem ich oben ausführlich gehandelt habe, nebst seiner, in Beliataba befindlichen, Rotte gemeinschaftliche Sache. Was läßt sich auch anders von einem gereizten Manichäer erwarten, der wie ein reißendes Thier nach Menschenblut durstet?

So fürchterliche Feinde erforderten, daß ihnen ein Feldherr entgegen gestellt wurde, der schon als ein erfahrener Krieger bekannt war: und diesen fand der Kaiser in der Person Pacurians, Domesticus des Abendlandes. Pacurian rückte mit der ihm untergebenen Armee bis Beliataba vor, wo sich die Scythen verschanzt hatten. Der Anblick ihrer beynabe zahllosen Menge benahm ihm allen Muth, ein Treffen zu wagen, das aller Wahrscheinlichkeit nach zum Vortheil der Feinde ausfallen mußte. Er hielt es für rathsamer, dießmal unverrichteter Sache umzukehren: allein Branas, der neben ihm das Commando führte, bestand darauf, daß man schlagen müsse. Pacurian sah sich gezwungen, ehrenhalber einzuwilligen, und so kam es denn zur Schlacht, die sich mit dem Tode dieser beyden

An-

Anführer, und der gänzlichen Zerstreung des kaiserlichen Heeres endigte.

Alerius vergoß über den Verlust seines geliebten Pacurians die bittersten Thränen, denn er hatte den Mann unaussprechlich geliebt. Aber sein Schmerz, so groß er auch war, mußte doch der Aufmerksamkeit nachstehen, die der bedrängte Staat von ihm heischte. Schnell entwand er sich der ersten Betäubung, und schickte den Taticius mit einer reichlich gefüllten Kriegskasse nach Adrianopel. Von dem Gelde sollten die Soldaten ihre jährige Löhnung erhalten, und so viel Recruten angeworben werden, daß er im Stande wäre, eine ansehnliche Macht ins Feld zu stellen. Ferner bekam Amperopolus Ordre, eine hinlängliche Besatzung in Cyzikum zu lassen, und dann schleunigst mit den Celten zum Taticius zu stoßen. Durch diese Verstärkung ward die Armee des letztern so mächtig, daß sie nun mit großer Zuversicht gegen die Scythen aufbrechen konnte.

Raum hatte sich Taticius in der Gegend von Philippolis an dem Fluß, der nach Salinum geht, gelagert (denn die Bagage stand noch außer dem Lager) so ließ er auch gleich in einen Schwarm Scythen einbrechen, die eben damals mit vieler Beute, und Gefangenen zurückkehren wollten. Er selbst folgte mit der Hauptarmee nach, und lieferte eine Schlacht, in der die mehesten von den Feinden auf dem Platze fielen. Demohngeachtet blieb ihre Anzahl noch immer unbeschreiblich groß, und furchtbar, daß Taticius nicht ohne Unruhe die Nachricht seiner Rundschafter aufnahm, die ihm meldeten, daß sehr viele Scythen bey Beliataba ständen. Doch entsank ihm der Muth nicht, von neuem ein Treffen zu wagen, wenn ihn die Feinde aufsuchen sollten; die auch wirklich nicht lange ausblieben. Auf die Nachricht von ihrer Annäherung setzte er über

den

den Fluß Ebrus, und erwartete sie in völliger Schlach-
 tordnung. Beyde Heere standen nun gegen einander,
 beyde zwar schlagfertig, aber doch von einer merklichen
 Furcht zurückgeschreckt. Die Kaiserlichen fürchteten
 nemlich die Menge der Scythen, und diese, die Rü-
 stung der Kaiserlichen, ihre Kriegeszeichen, ihre glän-
 zenden Kleider und in der Sonne blinkenden Waffen.
 Nur die Lateiner (Celten) brannten vor Begierde zu
 sechten, und würden die Schlacht eröffnen haben, wenn
 sie nicht Taticius aus wohlüberlegter Vorsicht abgehal-
 ten hätte. So warteten nun beyde Heere, jedes auf
 den Angriff des andern, ohne auch nur das geringste zu
 unternehmen, bis sie sich mit untergehender Sonne in
 ihr Lager zurückzogen. Dieß Schauspiel wurde zwey
 Tage nach einander wiederholt: am dritten zogen die
 Scythen in der Morgendämmerung ab, und setzten sich
 bey Sidera, einer engen Berggegend. Taticius erfuhr
 ihren Ausbruch zu spät, als daß er ihren Nachtrab
 hätte beunruhigen können. Er gieng also nach Adria-
 nopel, quartierte hier die Celten ein, gab den übrigen
 Soldaten Urlaub nach Hause zu wandern, und kehrte
 nur mit einem Theil seiner Leute in die Hauptstadt zurück.